

Militärdiktaturen und Widerstand in Lateinamerika

von Elke Kochann

Auch am 23. Oktober 2008 fand wieder eine Veranstaltung in der Reihe „Geschichte und Geschichten“ des Projektes „Erinnern für die Menschenrechte“ im Allerweltshaus Köln statt. Im Gegensatz zur letzten Veranstaltung mit Kai Ehlers zum Thema Russland, ging der Blick nun geographisch gesehen in die entgegengesetzte Richtung, nach Lateinamerika. Thema des Abends war „Militärdiktaturen und Widerstand in Lateinamerika“, zu dem dieses Mal zwei Referenten im Allerweltshaus begrüßt werden konnten: *Rainer Huhle* und *Roberto Frankenthal*. *Huhle* arbeitet im Nürnberger Menschenrechtszentrum und ist Kuratoriumsmitglied des Deutschen Instituts für Menschenrechte. Von 1997 – 1999 arbeitete er im Büro des UN-Hochkommissariats für Menschenrechte in Kolumbien. *Frankenthal* lebt seit 1986 in Deutschland und wurde als Sohn deutsch-jüdischer Emigranten 1963 in Buenos Aires geboren. Von 1989 – 2006 war er Herausgeber der Zeitschriften „Argentinien Nachrichten“ Heute ist er freier Journalist und schreibt unter anderem für die Zeitschriften „ila“ und „Tangodanza“.



Sophie Hennis begrüßte beide Referenten und die zahlreichen Teilnehmer mit den Worten, dass es schön sei, dass sich „drei Generationen von getätigter Lateinamerikaarbeit im Allerweltshaus einfindet“. Lateinamerika ist traditionell ein Schwerpunkt des Allerweltshauses. Wie immer wurde auch an diesem Abend ein Buch aus der *Raphel-Lemkin-Bibliothek* vorgestellt. Dieses Mal wählte *Sophie Hennis* eines passend zum Thema aus: „Chile – Ein Schwarzbuch“. Es wurde 1974 von *Hans-Werner Bartsch*, *Martha Buschmann*, *Gerhard Stuby* und *Erich Wulff* herausgegeben und erschien somit kurz nach dem Putsch in Chile. *Sophie Hennis* berichtete, wie sie das Buch geprägt hat und vor allem die Folter und das „Verschwinden-lassen“ als angewandte Technik der Repression thematisiert.

Beide Referenten trugen beabsichtigt nur kurz vor, um anschließend genügend Raum für Fragen und Diskussion zu haben – ein Vorhaben, welches vollkommen aufgehen sollte.

Rainer Huhle begann seinen Vortrag mit einer Bemerkung hinsichtlich seiner Gedanken, die er hatte, als er zu diesem Vortrag eingeladen wurde: er fühlte sich „20 Jahre zurückversetzt“, und verwies auf die Tatsache, dass das Verständnis von Lateinamerika in den 1960er Jahren durch Militärdiktaturen geprägt war. *Huhle* bemühte sich jedoch sogleich diese Wahrnehmung zu revidieren; dies täuschte über die Tatsache hinweg, dass es dort im Vergleich zu den letzten 200 Jahren verhältnismäßig friedlich zugehe. Ebenfalls waren dort frühe Zeugnisse von Verfassungen, Menschenrechtsbestrebungen sowie Gewaltenteilung vorzufinden. In seinem Bericht konzentrierte sich *Huhle* auf eine Schilderung der

Geschehnisse in Chile. Ausgehend von der Frage, wie die uns heute bekannten großen, kontinentalen Menschenrechte entstanden, richtete er den Blick unter anderem auf die Panamerikanische Union und verwies darauf, dass die Menschenrechtskommission und der Gerichtshof auch vor und während der Zeit von Diktaturen entstanden sind. Die politische Opposition und die Gewerkschaften wollten in den 1970er Jahren in Chile eher die soziale Revolution. Der rein politische Widerstand ist zerschlagen worden. Dies führte in Chile, aber unter anderem auch in Brasilien dazu, dass neue politische Akteure in den Vordergrund rückten. Die Repression zwang viele nach neuen Formen einer (Schutz-)Organisation zu suchen. *Huhle* nannte hier an vorderster Stelle die Kirche und wies auf Bischof Helmut Frenz hin, der von 1965 an als Propst der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Chile tätig war, bis er 1975 des Landes verwiesen wurde. Er war anschließend Generalsekretär von amnesty international in der Bundesrepublik Deutschland. Wichtig war sich bewusst zu machen, so *Huhle*, dass die Widerstandsbewegung zu diesem Zeitpunkt keine Mehrheitsbewegung war und Augusto Pinochet große Unterstützung fand. Die große Stärke der Widerstandsbewegung war hingegen die gute internationale Vernetzung, wofür auch die *Organisation Amerikanischer Staaten* genutzt wurde.



Huhle beendete seinen Vortrag mit einem kurzen Vermerk zu den Prozessen, die heute gegen die Diktatur geführt werden. Es werden Prozesse geführt und es gibt auch Leute, bedingt durch das aufgebaute Netz, die sich verantwortlich fühlen. Das Problem sei nur, dass nicht mehr zu allen Bevölkerungsgruppen die „*großen Wurzeln*“ existieren. Dies müsse erst wieder neu erlernt werden, auch wenn heute die Situation nicht mehr so extrem sei.



Im Mittelpunkt des Vortrags von *Roberto Frankenthal* stand Argentinien. *Frankenthal* wurde zur Zeit des letzten Militärputsches in Argentinien geboren und ist seit seiner Jugend in der Menschenrechtsarbeit tätig. Argentinien bezeichnet er als „*Sonderfall*“ im Sinne eines Staatsterrorismus. Es gab häufig einen Wechsel von Demokratie, Wahlen, Putsch, Militärdiktatur, Terrorismus, wieder Demokratiebestrebungen, usw., bis hin zum letzten Putsch 1976. Es war immer der Kampf zwischen Staatsgewalt versus Opposition, immer mit einem Crescendo der *Staatsgewalt*. 1975 gab es, so *Frankenthal*, die ersten Konzentrationslager und damit verbunden auch die Folter. In diesem Punkt hatte Argentinien von anderen lateinamerikanischen Ländern, wie z. Bsp. Chile, „gelernt“ und gewissen Erfahrungswerte aus dem gezogen, was veröffentlichte Bilder von zusammengepferrchten Gefangenen in Stadien anrichten können. Es sollte nichts öffentlich geschehen, Gegner sollten heimlich verschwinden, der so genannte „Argentinische Tod“.

Die krisenhafte Situation in Argentinien führte

dazu, dass, so *Frankenthal*, ca. 80% der Bevölkerung den Putsch 24. März 1976 unterstützten. Das Land sollte neu reformiert werden. Es wurde aufgeteilt, so auch paritätisch zwischen Marine, Armee und Luftwaffe. Das Militär sah es als Notwendigkeit an die bestehenden (sozialen) Strukturen – gerade um die starken Gewerkschaften herum – geschwächt werden sollten. Laut *Frankenthal* kam es insgesamt in der Menschenrechtsbewegung zu 30.000 Opfern, ebenso viele wurden inhaftiert. Hinzu kam noch die Masse an Menschen, die der Regierung „zur Verfügung stehen mussten“, ebenso wie die Masse derjenigen, die ins Exil gegangen sind. Im Unterschied zu Chile konnten sich die argentinischen Exilanten jedoch nicht auf ein genügend breites Netzwerk verlassen, sie waren eher auf sich alleine gestellt. *Frankenthal* führte hier das Beispiel Michelle Bachelets an, der amtierenden Präsidentin Chiles, die nach dem Putsch in die DDR floh. Biografien dieser Art gab es im Fall Argentinien nicht.

Widerstand gegen die Militärdiktatur gab es, so *Frankenthal*, in keiner richtigen Weise. Entweder wurde der Putsch befürwortet, oder er war in den ersten Jahren mit dem „reinen Überleben“ bereits vollends erschöpft. Ab 1977 gründeten sich langsam die ersten Angehörigenorganisationen, die allerdings sehr vielfältig waren. Erst 1979 gab es Protestversuche der Gewerkschaftsbewegung, die jedoch durch Uneinheitlichkeit wenig Durchschlagskraft besaßen. Ein Teil unterstützte weiter die Militärdiktatur und lieferte mitunter sogar Namenslisten. Wichtig war in diesem Zusammenhang der Besuch der UN-Menschenrechtskommission 1979 in Argentinien, wodurch viele Taten das erste Mal aktenkundig wurden.

Laut *Frankenthal* scheiterte die Militärdiktatur schließlich nicht wegen des Widerstands der Bevölkerung, sondern an den eigenen Fehlern. Dazu zählte das Scheitern im Falklandkrieg 1982, aber vor allem auch die generelle wirtschaftliche Situation. Die ersten demokratischen Wahlen gab es 1983, aus der Raúl Alfonsín als Präsident siegreich hervorging.

Den Umgang Argentiniens mit der eigenen Vergangenheit schätzt *Frankenthal* als äußerst bedenklich ein. Diese sei „weder diskutiert, erörtert oder bewältigt worden“. Im Jahr 2008 begannen die ersten Prozesse gegen Zivilisten, die bei der Politik des Verschwindens mitgewirkt haben.

Im Anschluss an die Vorträge der Referenten entstand eine intensive Diskussion mit vielen Fragen und Kommentaren.



Eine der ersten Fragen richtete sich an *Roberto Frankenthal* und betraf den ehemaligen Junta-Chef beim Militärputsch Jorge Rafael Videla. Nach fast zehn Jahren wurde im Oktober 2008 der Hausarrest gegen Videla aufgehoben und dieser in ein Militärgefängnis verlegt. Die Teilnahme der Bevölkerung, so *Frankenthal*, sei jedoch relativ gering und auf gar keinen Fall mit dem Fall Pinochets zu vergleichen, der über eine viel größere Ausstrahlung verfügte.

Thematisiert wurde auch die Rolle der französischen Geheimdienste, bzw. des französischen Militärs. So spielten französische Militär- und Geheimdienstberater eine große Rolle bei der Ausbildung des argentinischen Heers. Dabei ging es vor allem um die „französische Doktrin“, die Frankreich selbst im Algerienkrieg entwickelte und anwandte. Der große Unterschied war laut *Frankenthal* nur, dass in Argentinien diese Methoden gegen die eigene Bevölkerung angewendet wurden. Er merkte weiter an, dass die französischen „Ausbilder“ auch in die USA gingen, um dort die Leute auf den Vietnamkrieg vorzubereiten.

Auf die Frage hin, warum die Militärdiktaturen eine Erscheinungsform gerade der 1970er Jahre waren, entgegnete *Rainer Huhle*, dass dies im Grunde ein spezieller Aspekt des Kalten Krieges sei. Durch die jährlichen Interamerikanischen Konferenzen trat ein kontinentales, gemeinsam getragenes Projekt hervor, welches sich unter dem Stichwort „*nationale Sicherheit*“ zusammenfassen lässt und sich gegen den Kommunismus wandte. *Sophie Hennis* ergänzte an dieser Stelle, dass die „*Doktrin der nationalen Sicherheit*“ im Grunde die Legitimation von Herrschaftsformen ist. Diese Doktrin war, so *Huhle*, zunächst eine reine

Militärdoktrin, bestimmte dadurch die politische Situation und wurde schließlich eine generelle Lebensphilosophie. Heutzutage gehe diese Kraft aber verloren und die Situation würde zu sehr von partikulären Interessen geprägt sein. Die Geschichte der Militärdiktaturen gehe zu Ende; durch einen erweiterten Sicherheitsbegriff, der heute eher auf *soziale Gerechtigkeit* abzielt, hat sich die Strategie verändert. In diesem Punkt widersprach *Roberto Frankenthal*, der nach wie vor diese Doktrin lebendig erlebt, sie würde nur anders betitelt werden.

Eine Reihe von Fragen hatten die Wirkung des Besuches der UN-Menschenrechtskommission 1979 in Argentinien zum Inhalt. Laut *Frankenthal* war die Anzahl von verschwundenen Personen vorher mit Sicherheit viel höher als nach diesem Besuch. Innerhalb der Militärdiktatur konnte man sich nun sicher sein beobachtet zu werden. Einigkeit bestand bei den Referenten hinsichtlich der dessen, dass „Sichtbarmachung den Betroffenen hilft“. Eine Tatsache, die bezüglich des Vorgehens der deutschen Diplomatie kritisiert wurde. *Frankenthal* mahnte, dass die von Deutschland vertretene „stille Diplomatie“ kein Leben retten würde.



Auch die Tatsache, dass viele der Prozesse erst gegenwärtig geschehen, kam zur Sprache. Auf die Frage, warum dies so sei, entgegnete *Huhle* mit der Bemerkung, dass es einen Unterschied zwischen einem Prozess und der Tatsache des

sich-erinnerns gibt und man dies im Grunde auch mit der Bundesrepublik Deutschland nach dem zweiten Weltkrieg vergleichen kann. In Uruguay gab es nach der Zeit der Militärdiktatur eine Volksabstimmung mit dem Ergebnis, dass keiner vor Gericht stehen soll. In Chile wurde nach zwei Jahren eine Wahrheitskommission errichtet. Generell sei in Lateinamerika nicht zu unterschätzen, dass die Länder in gewissen Situationen voneinander lernen. *Frankenthal* fügte hinzu, dass es in Argentinien auf jeden Fall eine Frage der Generation sei. Das heutige Staatsoberhaupt, Präsidentin Cristina Fernández de Kirchner, war damals jung und hatte keine politische Verantwortung. Dementsprechend stellte sie sich heute der Sache anders entgegen.

Zu fortgeschrittener Stunde wurde schließlich die Veranstaltung beendet, was nicht bedeutete, dass damit auch das Thema für die Anwesenden beendet war. In kleine Gruppen wurde mit oder ohne die Referenten angeregt weiter diskutiert.

Fotos: Leyla Özcan